

Rezensionen

**Eleonore Sent (Hrsg.):
Bergbau und Dichtung. Friedrich von
Hardenberg (Novalis) zum 200. Todestag**

Weimar/Jena: Hain Verlag 2003 (256 S., zahlr. S/W-Abb.) 17,80 €
(= Weissenfelder Kulturtraditionen. 3)

Eingeleitet werden die in diesem Band veröffentlichten Beiträge eines Kolloquiums mit einem von der Herausgeberin verfassten Editorial, für das man ihr sehr dankbar sein sollte. Mit ausgewogenen Formulierungen wertet sie jeden auf dem Kolloquium gehaltenen und hier gedruckten Beitrag. Sie erweist sich damit sowohl als eine profunde Kennerin des Werkes von Friedrich Hardenberg als auch als ein Mensch, dem es ernst damit ist, der heutigen Gesellschaft zu vermitteln: Novalis lebte in einer bewegten Zeit. Die Revolution in Frankreich hatte das bürgerliche Zeitalter unumkehrbar gemacht und in England verhieß die beginnende Industrielle Revolution den Menschen neue Perspektiven. Eine weltweit wirkende Wende forderte die Menschen, die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft neu zu durchdenken und zu sehen. Friedrich Hardenberg stellte sich den damit verbundenen Herausforderungen. Er gehört, obwohl ihm nur ein kurzes Leben vergönnt war, zu den ganz Großen seiner Zeit, deren Ideen, Gedanken und Arbeitsresultate echte Beiträge zur Gestaltung eines Lebens in neuen Dimensionen und deshalb immer von aktueller Bedeutung sind.

An der Spitze der Beiträge rangiert die Festansprache des Mainzer Ordinarius für Neuere deutsche Literatur, Hermann Kurzke, unter dem Titel „Wo keine Götter sind, walten Gespenster. Vom Nutzen der Religion nach der Aufklärung“. Der ganze Beitrag hält was er ver-

spricht; er ist ganz einfach spannend, sprachlich wie geistig kontrastreich, zwingt genauso zum Beifall wie er auch zum Widerspruch verleiten kann.

Solches geschieht gleich in den ersten Sätzen, wenn er über das Abwenden großer Teile der Gesellschaft um 1800 von der Religion schreibt: „Dass die Auflösung der geistlichen Fürstentümer, die Aufhebung der Klöster und die Einziehung ihres Besitzes ohne nennenswerten Widerstand erfolgte, das jahrtausende alte religiöse Institutionen lautlos in sich zusammensanken wie kürzlich die DDR, das zeigt, welch unglaublichen Tiefstand das religiöse Bewusstsein erreicht hatte. In Mainz war man in der Franzosenzeit so aufgeklärt, dass man den Dom abreißen wollte“. Man kann zu Kurzke ergänzen, dass am Straßburger Münster nach 1789 ein Schild mit der Aufschrift „Zu vermieten!“ hing. In Dresden war es dann ausgerechnet die Leitung der evangelisch-lutherischen Landeskirche, die sich in den 1980er-Jahren gegen den in der DDR proklamierten Wiederaufbau der Frauenkirche in ihrem Amtsblatt stellte und sich auch nach 1990 – als die Rekonstruktion nicht mehr zu verhindern war – „erfolgreich“ weigerte, als Bauherr zu fungieren. Hermann Kurzke behandelt viele aktuelle Probleme, die jedoch nicht immer gesehen werden. Deren Triebkräfte erscheinen noch unterschiedlicher und die damit verknüpften gesellschaftlichen Zusammenhänge sehr oft noch widersprüchlicher.

Natürlich geht Kurzke mit Friedrich Hardenbergs Bekenntnissen in dem von Tieck firmierten Novalis-Aufsatz „Die Christenheit oder Europa“ konform, wenn er schreibt: „Solange es Unaufgeklärtes in der Welt gibt, solange ist Bedarf an Religion“ (S. 17). Man kann religiös sein oder nicht – niemand bestreitet, dass ein Zeitpunkt nicht abzusehen ist, an dem die Welt völlig erklärbar sei. Das Unbekannte war und ist für die Menschen immer das Größere und wird es bleiben! Religiosität schließt dieses Bekenntnis ein. Auch demjenigen, dem keine der jetzigen Religionen zusagt, verschließt sich dieser Wahrheit nicht. Wie neu sein Bekenntnis auch immer sein mag, es wird dann nichts taugen, wenn er das Bekenntnis Hardenbergs übersieht. Damit dies nicht geschieht, schließt Kurzke seine kurze aber hochinteressante Rede mit Hardenbergs Worten „Freunde, der Boden ist arm, wir müssen reichlichen Samen austreuen, dass uns doch nur mäßige Ernten gedeihen.“ Ein solches Samenkorn hat Kurzke in jedem Fall gegeben.

Der zweite Beitrag stammt aus der Feder des Präsidenten der internationalen Novalis Gesellschaft, des Trierer Ordinarius für Neuere

Literaturgeschichte, Herbert Uerling. Er widmet sich dem Thema „Die Bedeutung des Bergbaus für den Heinrich von Ofterdingen“. Viel Wahrheit steckt in Uerlings These, dass für Hardenberg „das Studium an der Bergakademie Freiberg zum Katalysator für die Entwicklung einer frühromantischen Sozialutopie“ (S. 26) wurde. Auch den abschließenden Gedanken des Vortrages ist zuzustimmen, in denen über das 5. Kapitel formuliert wird: „Damit wird der Bergmann zum Vorbild für den Romanhelden Heinrich von Ofterdingen, der als Dichter und Held das neue goldene Zeitalter heraufführen soll. Die bergmännische Arbeit wird zur poetischen Tätigkeit, der Bergbau wird poetisiert und romantisiert. Das entspringt Novalis Überzeugung, dass jede Tätigkeit, recht verstanden zur poetischen Tätigkeit werden kann“ (S. 53). Der Konjunktiv erhöht die Bedeutung der Ansichten von Novalis und verhindert zugleich, seine sozialen Gesichtspunkte als Rezept zu sehen und damit zu missbrauchen. Dem Beitrag sind eine Reihe von Abbildungen beigegeben, so von Agricola, Heuchler und Kügelgen, die leider mehr neben dem Vortragstext stehen, als dass sie mit ihm verbunden wären.

Hans Henning Walter, Chemiker und darüber hinaus sehr bekannt als Salz- bzw. Salinenhistoriker, stellt im nächsten Beitrag das sächsische Hütten- und Salinenwesen vor. Dies gelingt ihm sehr gut, trotz einiger kritischer Anmerkungen: Als Novalis 1797 Student in Freiberg wurde, verkörperte die Bergakademie, wie Walter schreibt, „einen damals ganz neuen Typ von Hohen Schulen, hier waren Theorie und Praxis eng miteinander verbunden. In Jena, Leipzig und Wittenberg genügte die Einschreibung ins Matrikel, in Freiberg wurde die Zulassung zum Studium auf ein schriftliches Gesuch hin vom Oberbergamt erteilt“ (S. 57). Die kursächsischen Universitäten hatten sich an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert geweigert, Berg- und Hüttenkunde als universitäre Disziplinen in ihr Lehr- und Forschungsgebäude aufzunehmen. So blieb die institutionelle Formierung der technischen Wissenschaften weiterhin, wie mit dem Contubernium 1701 in Dresden und der Stipendienkasse beim Oberbergamt 1702 in Freiberg geschehen, vorerst weiterhin unmittelbar an Produktionsprozesse bzw. die dafür zuständigen leitenden Organe gebunden. Es war ein großer Fortschritt, als Gustav Anton Zeuner mit seinen Reformen ca. 80 Jahre später in Freiberg dieses überkommene direktionsprinzipielle Relikt beseitigte! Dass man als Freiburger Student, schon bevor man immatrikuliert wurde, theoretisch und praktisch wissen musste, um was es sich beim Bergbau handelte, das blieb allerdings notwendigerweise erhalten.

Hermann Wirth, Professor an der Bauhaus-Universität Weimar und seit langem als versierter und unermüdlicher Denkmalspfleger bekannt, referierte zum Thema „Salzkristall und blaue Blume – das salinistische Umfeld Friedrich Hardenbergs“. Wirth entflammt sich für die sachgerechte und historisch begründete Erhaltung des Kölner Domes genauso wie für die der Kathedralen des Salinenwesens: die Gradierwerke. Die Geschichte wie das Denken an die Zukunft spielte für Novalis eine große Rolle. Er stand vor der Aufgabe, im Salinenwesen sowohl die der Manufakturperiode verhaftete Technologie funktionsfähig zu erhalten, als auch die sich abzeichnende, die gesellschaftlichen Verhältnisse in der Zukunft wie kaum eine andere soziale Entwicklung verändernde Industrielle Revolution zu begünstigen. Der Mangel am traditionellen Brennstoff Holz trieb ihn zu Ersatzlösungen. „Der hinlänglich bekannte ‚Kohlebericht‘ Friedrich Hardenbergs vom April 1800 war die Folge“ (S. 104).

Hardenberg lehnte die auf das Beseitigen der Gradierwerke abzielenden, meist sehr unrealistischen „Neuerungen“ ab und schlug stattdessen bewegliche Gradierwände vor, „die aus ihrem statischen Gerüst herauschwenkbare Dornenwand“ (S. 105). Die Architektur kam erst viel später, als man Novalis als Vater dieses Gedankens längst vergessen hatte, in der Moderne darauf zurück. In unserer Zeit möchte niemand diese salinentechnischen Bauwerke als Landschaft gestaltende Elemente mehr missen. Deren Faszination kann sich nur derjenige entziehen, „der keine romantische Erlebnisfähigkeit mehr in sich trägt“ (S. 105).

Ulrich Grober, freischaffender Journalist und Publizist, befasst sich mit dem Thema „Nachhaltigkeit – Ökologie, Ökonomie und soziale Verantwortung in den Netzwerken des Wissens im 18. Jahrhundert“. Er geht von der Tatsache aus, dass das Thema heute größere Bedeutung erlangt hat, als zur Zeit Hardenbergs. Zweifelslos war das 18. Jahrhundert keines von ökologischen Gedanken. Die sich im 16. Jahrhundert literarisch formierende Montanwissenschaft konnte und wollte ihm letztlich jedoch ebenso wenig ausweichen wie Kant später mit seinem kategorischen Imperativ. Freiberg war zu Beginn des 18. Jahrhunderts ein großes Zentrum modernen wissenschaftlichen Denkens und zugleich wahrscheinlich einer der größten Initiatoren von Eingriffen in die Natur. Es war damit geradezu prädestiniert dafür, Menschen zu prägen, die sich selbst Respekt für die Bewahrung der wie auch immer im Einzelnen genannten Schöpfung anerzogen. In diesem Sinne blieb Novalis sein Leben lang ein echter Freiburger.

Volkmar Hansen, Direktor des Goethemuseums Düsseldorf, liefert einen Beitrag zum Thema „Goethe und der Ilmenauer Bergbau“. Beziehungen zum Leben von Novalis bringt dieser allerdings nicht, auch neue Forschungsergebnisse sind nicht zu erkennen. So kann die Quintessenz des Vortrages nur nochmals unterstrichen werden, dass Goethe in Ilmenau nämlich nicht wegen unvorhergesehener Schacht- bzw. Wassereinbrüche scheiterte, sondern ganz einfach an der Tatsache, dass die für den Abbau vorgesehene Lagerstätte einen zu geringen Erzgehalt aufwies (S. 145). Hansen betont trotz des Misserfolges die großen unternehmerischen Fähigkeiten und Eigenschaften Goethes. An dieser Einschätzung scheinen insofern Abstriche angebracht, als man weiß, dass bereits die Meißner Markgrafen bzw. ihre späteren Nachfolger bei der Erwerbung von Grubenfeldern zwar vorsichtig waren, dafür aber das Hüttenwesen monopolisierten. Die Geschichte erhob damit, wenn auch im Nachbarstaat, warnend den Zeigefinger! Bei der Verhüttung war im Prinzip schon bei Aufnahme der Produktionsprozesse zu erkennen, ob ein positives ökonomisches Ergebnis zu erwarten war. Beim Anlegen eines Bergwerkes gab es eine solche Sicherheit nicht!

Andreas Ohse, Geschäftsführer des Vereins Mitteldeutscher Umwelt- und Technikpark mit Sitz in Zeitz, widmet sich der „Entwicklung des Braunkohlebergbaus zur Zeit Friedrich von Hardenbergs“. Diese Aufgabe gehört nicht zu den angenehmsten bei Konferenzen, in den letzten Jahren ist zu diesem Thema sehr viel geschrieben worden. Es bleibt dem Rez. allerdings unverständlich, dass Ohse nur auf zwischen 1955 und 1983 erschienene Literatur zurückgreift und in seinen Erkenntnissen kaum über die Arbeiten von Otfried Wagenbreth hinauskommt. Andererseits geht er großzügig mit der Verleihung von Verdiensten um. Wenn er dem Freiburger Oberberghauptmann Siegmund August Wolfgang von Herder wesentliche „Verdienste um die Mechanisierung des sächsischen Bergbaus“ (S. 154) bescheinigt, der damals vor allem durch den Gangerzbergbau auf Silberlagerstätten repräsentiert wurde, sind Präzisierungen geboten, die die Berücksichtigung neuerer Literatur voraussetzen. Die Auseinandersetzung mit der von Akos Paulinyi vorgenommenen Unterscheidung zwischen Technisierung, Maschinisierung und Mechanisierung hätte Ohses Beitrag sicher gut getan. Die Mechanisierung des Gangerzbergbaus ist bis heute noch nicht gelungen.

Klaus-Dieter Bilkenroth, einer der herausragenden Bergleute Mitteldeutschlands in der Gegenwart und Honorarprofessor an der TU Bergakademie Freiberg, widmet sich der „Jün-

geren Geschichte, Gegenwart und Zukunft des mitteldeutschen Braunkohlebergbaus“. Auch er beginnt mit der Schilderung der Schwierigkeiten in der Salzerzeugung am Ende des 18. Jahrhunderts und setzt darauf die Visionen von Hardenbergs Braunkohlebericht. Er arbeitet klar heraus, dass in seinem Betrachtungszeitraum der Abbau und die produktive wie konsumtive gesellschaftliche Verwertung von Braunkohle eine völlig neue Bergbauära eröffnet. Sie zieht das Entstehen völlig neuer Industriezweige im Bereich der Aufbereitung wie Veredelung mit sich. Aus ihrer Einbindung in das materiell-technische und volkswirtschaftliche Gesamtpotential resultiert, dass die Braunkohle Anfang des 20. Jahrhunderts entscheidend dazu beiträgt, dass die Bergbaukunde zur Montanwissenschaft mutiert und sich letztlich vor allem das ökologische Problem der Bergbaunachfolge in ganz neuen gesellschaftlichen Dimensionen stellt.

Der Direktor des Städtischen Museums Weißenfels, Ingo Bach, stellt in seinem Beitrag „Weißenfels am Ende des 18. Jahrhunderts und das sozial-kulturelle Umfeld der Familie von Hardenberg“ vor. Der Beitrag ist gewissenhaft und mit großer Akribie aus den Quellen erarbeitet sowie frei von Versuchen, etwas in das Leben von Hardenberg hinein zu interpretieren, was man in der Gegenwart – und sei die Absicht auch noch so edel motiviert – touristisch vermarkten kann. Gelungen wird dargestellt, dass man als junger Mensch natürlich durch seine Umwelt beeinflusst wird – von der im Siebenjährigen Krieg stark in Mitleidenschaft gezogenen, an sich sehr schönen Landschaft ebenso wie von der Familientradition, in die man hineingeboren wird. Aber noch wichtiger ist es, einen selbst verantworteten Weg ins Leben zu finden, sicher eine der zentralen Ursachen für die weltweit ausstrahlende Kreativität des leider so jung verstorbenen Novalis. Eine Frage bezieht sich allein auf einen einleitenden Satz dieses Beitrages, in dem es heißt, Heinrich Erasmus von Hardenberg, ein Vorfahr von Hardenberg, habe in Göttingen Jura und Montanwissenschaften studiert. Der Begriff Montanwissenschaften ist aus meiner Sicht jedoch viel jünger. Gab es in Göttingen im 18. Jahrhundert schon eine solche akademische Disziplin?

Karl Bükensschütz, Rektor der Landesschule Pforta, betitelt seinen Beitrag „Schulpforte – von Hardenberg – Novalis“. Novalis zählt zweifellos zu den bekanntesten Absolventen dieser Lehranstalt. Er erwarb dort nicht nur ein Schulwissen schlechthin, sondern die Fähigkeit später überdurchschnittlich schöpferisch tätig zu sein, wobei die zu seiner Zeit dort herrschen-

den pädagogischen wie sozialhygienischen Bedingungen nicht gerade immer vom Feinsten waren.

Geza von Molnar (verst. 2001) gibt seinem Beitrag die Überschrift: „Bergmann und Lehrling“. Tiefgründig setzt er sich hierin mit der philosophischen Grundposition des Dichters Novalis auseinander, den er an einer Stelle als „Dichter der deutschen Innerlichkeit“ (S. 199) bezeichnet und fühlt sich von ihm in das Innere geführt. Doch dieses Innere kann allein nicht existieren, der Weg zur Innerlichkeit wird durch den Weg nach außen gleichsam ergänzt wie aufgehoben und macht so das Erkennen der Mitte und den Weg zu ihr erst möglich. Inwieweit Novalis durch seine bergmännische Profession zu solchen philosophischen Grundansichten gelangte, bleibt in dem Vortrag offen.

Anschließend beschäftigt sich Todd Kontje mit dem Thema „Ein Weltbürger aus der Provinz: Novalis, Europa und der Orientalismus“. Geistreich und problemorientiert setzt sich der Autor mit der Leistung Hardenbergs als großem Geist der Romantik auseinander und ordnet ihn in die deutsche Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts ein. Am Ende heißt es u. a.: „In (Hardenbergs) Europaaufsatz wird Deutschlands vor-moderne und nach-revolutionäre Weltbürgerlichkeit zur Quelle nationalen Stolzes.“ Gleichzeitig wird auch ihre provinzielle Herkunft enthüllt. „Sie hatten keine Flotte, die Deutschen, sie hatten keinen Staat, keine ‚Revolution‘, aber die Reichsidee und die Reformation ...“ (S. 224). Der Autor meint abschließend, dass „Hardenbergs politisches Denken mit dem späteren deutschen Nationalismus und Imperialismus wenig zu tun hat, es sind vielmehr die utopischen Entwürfe eines Weltbürgers aus der Provinz“.

Wm. Actander O'Brien behandelt sodann das Thema „Hardenbergs Verfehlungen oder die Grenzen der Romantik“. Der Autor schildert die Komplikationen und Erschwernisse, denen sich Hardenberg selbst und nach seinem Tod die Freunde bei der Veröffentlichung seiner Werke ausgesetzt sahen. „Er war zwar Aristokrat – was seine Zeitgenossen selten vergaßen –, aber er war auch radikal bürgerlich, denn er war Wissenschaftler und staatlicher Beamter Obwohl die Schriften Hardenbergs intentional zeitgemäß waren, waren sie jedoch unzeitgemäß für die damalige Öffentlichkeit und Obrigkeit Deshalb waren und bleiben seine Schriften bis heute beunruhigend. Als Ausdruck und Kommentar der Widersprüche ihrer Epoche stellen sie unsichtbare oder verschwindende Grenzen grundsätzlich, unbequem, in Frage“ (S. 234).

Den Abschluss der zu Ehren von Friedrich von Hardenberg gehaltenen und hier veröffentlichten Vorträge bildet Hans Peter Söders Beitrag „Romantisches Verlangen als Berufung – Möglichkeiten einer Kulturgeschichte zwischen Romantik und Postmoderne“. Sehr viele moderne Wissenschaftler kommen in diesem Beitrag zu Wort, die auf strukturelle Entwicklungsunterschiede der Literaturwissenschaften in den USA und in Europa, speziell Deutschland, verweisen und eine stärkere Betonung der in Europa offensichtlich mit größeren Traditionen ausgestatteten Kulturgeschichte in den USA einfordern. Wenn im betreffenden Literaturverzeichnis auch auf den Leipziger Literaturwissenschaftler H. A. Korff verwiesen wird, so kann der Rez. aus eigenem Erleben nur feststellen, dass dieser im Prinzip die Kulturgeschichte in seinen Lehrveranstaltungen am Ende der 1940er-Jahre schon fast „amerikanisch“ behandelt hat. Das tat er nicht mit Absicht, sondern weil er sich als Germanist selbstverständlich auch als Kulturhistoriker fühlte. Am Namen sollte man Unterschiede und Gemeinsamkeiten nicht unbedingt zuerst feststellen.

Prof. Dr. Eberhard Wächtler, Dresden/Borken

Das erzgebirgische Bergrecht des 15. und 16. Jahrhunderts. II/1. Teil: Erzgebirgische Bergordnungen, Bergfreiheiten sowie andere bergrechtliche und den Bergbau betreffende Urkunden des 15. Jahrhunderts, Urkundenbuch 1: 1400-1480
Gesammelt und bearbeitet von Hermann Löscher, aus dem Nachlass neu zusammengestellt und bearbeitet von Erika Löscher

*Freiberg: TU Bergakademie 2003 (577 S.)
Preis auf Anfrage
(= Freiburger Forschungshefte D 213: Geschichte)*

Zu den vornehmsten Aufgaben der Geschichtswissenschaft gehört die Bereitstellung von Schriftquellen, d. h. die sachgemäße Aufbereitung der bis in das vergangene Jahrhundert hinein nur handschriftlichen Überlieferung. Die Wissenschaftlichkeit historischer Disziplinen wie der Montangeschichte entwickelt sich parallel zur praktischen Verfügbarkeit solchen Quellenmaterials. Ihr geht das Auffinden in den Archiven und Bibliotheken, die Durchsicht sowie Einordnung und vor Drucklegungen die Texttranskription sowie die hohe Kunst eines Bearbeiters voraus, jeweils zusammenfassende,

den wesentlichen Inhalt wiedergebende Regesten als Überschrift für die Einzeldokumente zu formulieren.

Erst umfassende Quelleneditionen eröffnen Möglichkeiten zur gründlichen Überprüfung älterer Darstellungen und, im laufenden Forschungsprozess sicherlich höher zu bewerten, zur exakten Fundierung neuer wissenschaftlicher Arbeiten. Insofern sind die Verdienste nicht hoch genug einzuschätzen, die sich der 1967 verstorbene Hermann Löscher als fleißiger Sammler und sachkundiger Bearbeiter und seine Tochter Erika Löscher als überaus engagierte Herausgeberin der hier zu besprechenden Publikation sächsisch-erzgebirgischer Bergwerksurkunden für die Montangeschichte und überhaupt die Geschichtswissenschaft erworben haben.

Als gemeinsame Editionsleistung von Vater und Tochter liegt jetzt der erste Teil eines Urkundenbuchs des (meißnisch-)sächsischen Bergbaus vor, der die Zeit von 1404 bis 1480 umfasst. Die Kennzeichnung „Urkundenbuch“ hatte dem Historiker als Qualitätsmerkmal genügt. Der gewählte Obertitel „Das erzgebirgische Bergrecht des 15. und 16. Jahrhunderts“ verweist auf den prinzipiellen Charakter der abgedruckten Dokumente: Es sind fast ausschließlich Rechtsquellen, nämlich Bergordnungen, Bergfreiheitsbriefe allgemeiner sowie spezieller (personenbezogener) Art und schlichtweg „Urkunden“, Vertragstexte, Privilegien, dazu Beschwerdeschriften und Versammlungsprotokolle. Mit ihnen hat auch die Bergakademie Freiberg, die das Urkundenbuch in die Reihe ihrer Forschungshefte aufnahm, noch vor den Jubiläumsfeiern ihrer Gründung vor 240 Jahren ein außergewöhnliches wissenschaftliches Geschenk erhalten.

Der Montangeschichte Sachsens, deren Erforschung schon seit Hubert Ermisch und dem von ihm herausgegebenen Urkundenbuch der Stadt Freiberg (1883, 1886 und 1891) vergleichsweise günstige Bedingungen geboten wurden, sollte die Edition Löscher neue Forschungsimpulse geben. Ein vergleichbar umfassendes, themenbezogenes Urkundenbuch, das über ein Stadtgebiet oder ein mittelalterliches Territorium hinaus eine ganze Region berücksichtigt, lag bisher nur für Schlesien vor, und zwar mit Wuttke, Konrad (Hrsg.): Schlesiens Bergbau und Hüttenwesen. Urkunden 1136-1528 (= Teil 1) und Urkunden und Akten 1529-1710 (= Teil 2), Breslau 1900 und 1901. Diesen zwei Bänden, die aus einer Blütezeit der wissenschaftlichen Quellenedition stammen, sind die beiden von Löscher, hoffentlich bald komplett, herausgegebenen Teile fortan an die Seite zu stellen.

Auf dem damit neu entstandenen Fundament könnte die sächsische Montangeschichte einen Aufschwung nehmen.

Ihr fehlen trotz spezifischer Ausarbeitungen durch Dietrich, Laube, Wilsdorf u. a. gute Zusammenfassungen ebenso wie manch thematische Einzelstudien: Das vorliegende Urkundenbuch erlaubt Aussagen über die hauptsächlichlichen Bergwerksgegenstände, neben Silber und Kupfer vor allem Zinn, über größere und kleinere, bekannte und weniger bekannte lokale Reviere, deren wirtschaftliches Umfeld und über Techniken wie die der Wasserkünste oder, um hier abschließend ein genaueres Beispiel zu bringen, über sächsische Anfänge der Saigertechnologie – der Kunst des Scheidens silber von Kupfer (1451), wobei zukünftiger Forschung dann schon Antworten darauf überlassen bleiben, ob 1465 eine Smeltzthütte Kupferwerkges im Urkundenregest der Bearbeiter wirklich schon als „Saigerhütte“ bezeichnet werden kann (Nr. 91).

Besondere Beachtung verdient nach Ansicht des Rez. die Entstehung des sächsischen Direktionsystems. Jene vergleichsweise radikale Montanwirtschaftsreform lässt sich aufgrund des vorliegenden Urkundenmaterials nun insbesondere auch für Schneeberg genauer deuten. Ein gewissermaßen maßgebliches Zitat im Vorwort des Urkundenbuchs wird danach weiter zu überprüfen sein. Mit ihm hatte Reiner Groß, ein Leiter der Historischen Kommission in Sachsen, hervorgehoben, dass sächsisches Bergrecht des 15./16. Jahrhunderts „das modernste Recht in Europa“ gewesen sei. Gleichwohl entstand das scheinbar „moderne“, so genannte Direktionsprinzip im sächsischen Bergrecht als Oktroy, dem sich Gewerken und Knappen – allerdings vergeblich – widersetzen. Andere Herrscher, die es für ihre Bergwerke zu übernehmen suchten, konnten sich schon im 16. Jahrhundert wieder davon abwenden, und in Sachsen selbst setzte sich in der Montanindustrie spätestens 1842 eine Bewegung durch, der es nach einem so genannten Regalbergbaugesetz von 1851 in einem Allgemeinen Berggesetz von 1868 gelang, sich wie anderswo in Europa mutatis mutandis den älteren, letztlich mittelalterlichen Freiheitsrechten für Kapital und Arbeit wieder zuzuwenden.

Man wird also, um in solchen und ähnlichen Fragen des Bergrechts allgemein akzeptierte historische Urteile über die Wendezeit um 1500 zu finden, noch mehr Urkundenbücher des Bergbaus bereitstellen müssen. Große, in der politischen Bedeutung mit Sachsen konkurrierende Bergbauländer wie Tirol, Bayern, Salzburg und überhaupt der gesamte, nicht nur

habsburgische Ostalpen- sowie der vorderösterreichische Raum haben aber (noch) nichts der Edition Löscher Vergleichbares zu bieten. Die oben angeführten, älteren Bände 20 und 21 des Codex Diplomaticus Silesiae weisen die dortige Region im weiteren Verlauf des 16. Jahrhunderts, bergrechtlich gesehen, eher als eine Mischzone aus.

Bei alledem ist das vorliegende Urkundenbuch 1 des sächsischen Bergbaus 1400 bis 1480 uneingeschränkt zu begrüßen und im editorischen Fleiß sowie privaten Engagement als heute selten gewordene Leistung hoch zu loben. Zusätzlich zum Personen-, Orts- und Revierrregister hätte man sich vielleicht ein eigenes Sachregister oder Glossar gewünscht, schon um bestimmte Termini interregional besser vergleichen zu können. Genau dieser Vergleich, beispielsweise der sächsischen „Münzfreiheit“ und „Münzbefreiung“ als Marktpreis beim Verkauf an die Münze und der süddeutsch-alpenländischen „Wechselfreiheit“, könnte zu einer weiteren jener vielen Forschungsfragen werden, zu denen das Urkundenbuch anregt. Zum genannten Vergleichsfall wäre dann wohl das Glossar Ermischs in dessen Studie über „Das sächsische Bergrecht des Mittelalters“ (1887) heranzuziehen. Dasselbe gilt für die sprachliche Verwendung der innovatorischen Bezeichnung „Kux“ statt „Teil“, so in der Überschrift zu Nr. 139. Der Urkundentext spricht noch von „unsern gnaden teylen“, so dass hier die Prozesse zu beachten bleiben, die das tschechische „Kux“ zu einem Kennzeichen des sächsischen Direktionsystems werden ließen.

Das dem Urkundenbuch beigegebene Literaturverzeichnis beschränkt sich als Quellenverzeichnis auf solche Titel, die selbst Dokumentenabdrucke enthalten. Der Rez. vermisst die „Quellen zur älteren Wirtschaftsgeschichte Mitteldeutschlands“, vor allem deren Teile IV und V, die sein eigener Lehrer an der Freien Universität Berlin, Herbert Helbig, 1953 noch in Weimar herauszugeben vermocht hatte. Im Übrigen gelangten zeitgenössische Urkundenabschriften aufgrund dynastischer Verbindungen sogar in verhältnismäßig weit entfernt gelegene Gebiete und danach in Archive: So findet sich im Hauptstaatsarchiv Stuttgart nicht nur eine Abschrift Freiburger Bergrechts, sondern auch eine solche der im Urkundenbuch Löscher einmal mit dem Vermerk „Kriegsverlust“ bezeichneten Urkunde Nr. 112 über Bergwerksverleihungen Ende 1469 „zcu und umb den Geyer“. Die Stuttgarter Abschrift (A 58a/9) enthält die im Urkundenbuch angemerkte Verschreibung nicht, dafür aber eine andere. Dieser einzige, hier angestellte Textvergleich vermag die exakte Transkriptionsarbeit der Bearbeiter zu

bestätigen. Der Edition Löscher ist damit endgültig viel wissenschaftlicher Erfolg, d. h. eine intensive Beschäftigung der Forschung mit ihr zu wünschen.

Prof. Dr. Karl-Heinz Ludwig, Bremen

**Helmut Schinkel:
Heinitz – Von der Kohlengrube zum
Neunkircher Stadtteil im Grünen**

*Neunkirchen 2004 (Vertrieb: Helmut Schinkel,
Gartenstraße 25, 66540 Neunkirchen-Heinitz)
(284 S., 257 S./W-Abb.) 29,-- €*

Heinitz – es gibt nur wenige Orte im Land an der Saar, die von der Montanindustrie und hier im Besonderen vom Bergbau auf Steinkohlen so umfassend geprägt worden sind wie der heutige Neunkircher Stadtteil. Zu Recht hat Helmut Schinkel dem ersten Kapitel seiner Publikation die Überschrift „Ohne Kohle kein Heinitz“ gegeben. Beginnend mit einer Darstellung der frühesten und frühen bergbaulichen Aktivitäten im Heinitzer Raum, die in wesentlichen Teilen noch einer intensiven Recherche und systematischen Aufarbeitung bedürfen, wird die Begründung eines geordneten Bergwesens in diesem Teil des Saarkohlenwaldes mit dem Anschlag der Staatsgrube Heinitz durch den Preußischen Bergfiskus am 12. Juli 1847 gleichgesetzt. Die monumentale und qualitätvolle Mundlocharchitektur des Heinitz-Stollens, ursprünglich im oberen Holzhauerthal unterhalb des Ortes Elversberg stehend und in den Jahren 1979/80 umgesetzt in den Park der ehemaligen Inspektion, gilt als eines der besten Beispiele dieser Bauaufgabe im Deutschen Bergbau und markiert eindrucksvoll die Anfänge dieses auf dem Bergbau basierenden Gemeinwesens.

Die in den Folgejahren sich boomartig vollziehende Entwicklung des Betriebspunktes Heinitz wurde ab dem Jahr 1854 durch das Niederbringen der so genannten Mittelschächte, später umbenannt in Dechen-Schächte, entscheidend unterstützt. In der preußischen Ära wurde die Doppelanlage Heinitz-Dechen zu einem der wichtigsten Säulen des saarländischen Staatsbergbaus. Diese Bedeutung ließ sich an den groß dimensionierten und repräsentativ ausgestalteten Heinitzer Tagesanlagen ablesen, die zu den umfangreichsten im Saarbergbau zählten. „Das“ Symbol für die Konsolidierungsphase des Bergbaus im Heinitzer Raum ist der Hallenbau der ehemaligen Kokereigasmaschinenzentrale, deren im Jahre 1904 be-

gonnene Jugendstilarchitektur unbestreitbar zu den wichtigsten Industriedenkmälern im Saarland gezählt werden muss. Mit der Stilllegung der Grubenbetriebe Heinitz und Dechen sowie der Kokerei Heinitz in den 1960er-Jahren gingen dann dem Ort und der Umgebung seine ökonomischen Grundlagen verloren.

An die Stelle einer in Jahrzehnten gewachsenen hoch differenzierten Bergbaulandschaft, die von den Betriebsgebäuden der Tagesanlagen, einer Vielzahl von infrastrukturellen Einrichtungen, Halden, Absinkweihern sowie bergbaulichen Siedlungs- und Sozialeinrichtungen bestimmt war, traten nunmehr Industriebrachen von gewaltigen Ausmaßen, in denen heute nur noch punktuell bergbauliche Sachzeugnisse erkennbar sind. Heinitz wurde zum „Stadtteil im Grünen“, wo sowohl die bergbauliche Rekultivierung als auch die Sukzession einen beträchtlichen Anteil zur Veränderung des Erscheinungsbildes der ehemals bergbaulich genutzten Areale beigetragen haben. Als Ergebnis steht: Will man die bergbaulichen Wurzeln von Heinitz erfassen, bedarf es mittlerweile der „Spurensuche“.

Diese bewegte und „bewegende“ Geschichte zeichnet der Autor unter verschiedensten Gesichtspunkten nach. Helmut Schinkel behandelt auf der einen Seite die technische Entwicklung der Bergwerke und der Kokerei in ihrer Chronologie und mit ihren spezifischen Besonderheiten. Dabei stellt er die Bedeutung der Heinitzer Betriebe oftmals in den allgemeinen Kontext des Saarbergbaus, wodurch die zeitweise überragende Bedeutung des Wirtschaftsstandortes Heinitz deutlich wird und zudem die hier entworfenen und zur Anwendung gebrachten Innovationen in ihren Auswirkungen auf Mensch, Industrie und Raum herausgestellt werden. Solchen Themen widmet der Verfasser besonderen Raum: Genannt seien als Beispiele das Fahren des ersten Kohlenzuges im Saarraum am 7. September 1850 von Heinitz nach der Pfalz und die auf der Heinitzer Kokerei erstmals praktizierte Nutzung des beim Verkokungsprozess anfallenden Kokereigasens zur Erzeugung von elektrischer Energie.

Helmut Schinkel gelingt es in seinen Darstellungen aber auch, die Verbindungen und Querverweise von der (Industrie-)Arbeit zum (täglichen) Leben in Heinitz in den verschiedenen Epochen herzustellen. Er beschreibt, wie das Gemeinschaftsleben entstand und mit welchen Maßnahmen die Grunddaseinsfunktionen im Ort befriedigt wurden. Seine Schilderungen der Schaffung des umfassenden Systems von bergbaulichen Wohlfahrts- und Sozialeinrichtungen werden ergänzt von Kapiteln, die das kirchliche

Leben, das rege Vereinswesen, die Festkultur, die Postgeschichte oder das Dienstleistungs- und Produktionsgewerbe zum Inhalt haben.

Nicht nur in „Heinitzer Allerlei“ wird eines deutlich: Helmut Schinkel steckt sehr tief im „Thema Heinitz“ und in der „Materie Bergbau“. Spürbar ist: Er ist nicht nur vom Fach, er muss stets auch in Heinitz präsent gewesen sein. Erkennbar ist, dass er vieles von dem, was beschrieben wird, selbst miterlebt hat. In der Authentizität, Nachvollziehbarkeit und Lesbarkeit der Beiträge liegt die besondere Stärke des vorgelegten Druckwerkes. Viele „kleine“ Geschichten bis hin zur liebenswerten Anekdote werden hier der allgemeinen Orts- und Industriegeschichte zur Seite gestellt, so dass ein schlüssiges und lebendiges Bild von Heinitz entstehen kann, was vor allem die letzten 150 Jahre angeht. Dieses Bild ist frei von Sozialromantik. Vielmehr ist es gekennzeichnet von Seriosität und Akribie in der Aufarbeitung. Das Buch ist nicht nur hervorragend lesbar, es enthält auch wunderbare, alle Jahrzehnte repräsentierende und dokumentierende Bildmaterialien, die ein Eintauchen in das „Alte Heinitz“ möglich machen und viele zum Teil verschüttete Erinnerungen wieder aufleben lassen.

Helmut Schinkel hat seine Publikation „Heinitz – von der Kohlengrube zum Neunkircher Stadtteil im Grünen“ im Selbstverlag herausgegeben und vertreibt das Werk zum Selbstkostenpreis von 29,00 €. Man spürt, dass es dem Autor ein Herzensanliegen war, dieses Werk in die Öffentlichkeit zu tragen und damit eine bestehende Informationslücke zu schließen. Mit der Vorlage seiner 285 Seiten zu Heinitz ist Helmut Schinkel ein Buch gelungen, das auch für „Nicht-Heinitzer“ lesenswert ist. Der Kauf lohnt sich!

Dipl.-Geogr. Delf Slotta, Saarbrücken

Günter Bayerl/Dirk Maier (Hrsg.): Die Niederlausitz vom 18. Jahrhundert bis heute: Eine gestörte Kulturlandschaft?

Münster u.a.: Waxmann Verlag 2002 (360 S., zahlr. S/W-Abb., Tab. u. 1 Karte) 25,50 € (= Cottbuser Studien zur Geschichte von Technik, Arbeit und Umwelt. 19)

Das vorliegende Buch entstand aus der Arbeit im Sonderforschungsbereich „Entwicklung und Bewertung gestörter Kulturlandschaften

. Das Fallbeispiel Niederlausitzer Bergbaufolgelandschaften (SFB 565)“ der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Im Mittelpunkt der Untersuchungen einer Gruppe von Wissenschaftlern verschiedener Institutionen, die ihr Zentrum an der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus hat, steht die Analyse von schwer wiegenden Störungen in der Landschaftsentwicklung der Niederlausitz von 1800 an. Dabei wird der Braunkohlenbergbau seit der Mitte des 19. Jahrhunderts als entscheidender Störfaktor angesehen, allerdings ohne dass es zu diesem Problemkreis ins Detail gehende Darlegungen zur räumlichen Extension und der differenzierten Intensität der in Frage kommenden Störeffekte gibt. Vielmehr liegt der Schwerpunkt der Ausführungen zumeist bei der Beschreibung und Analyse von subjektiven Äußerungen und Stellungnahmen der jeweiligen Zeitgenossen dazu. Die Zielsetzung der Autoren besteht insgesamt darin, den Lesern ein tieferes Verständnis für die Landschaftsentwicklung der Niederlausitz zu geben sowie Akzente zu setzen, „für die aktuelle Diskussion um die Gestaltung der zukünftigen Niederlausitzer Kulturlandschaft“ (S. 5).

Von den acht tragenden Beiträgen wenden sich vier jeweils in chronologischer Abfolge einem Zeitabschnitt zu. Die Studie von Torsten Meyer ist für die frühe Neuzeit bis 1800 bemüht, eine Abfolge von sich wandelnden Landschaftsvorstellungen vorzustellen. Dabei wird die Heterogenität und Wandlungstendenz der zum Ausdruck gebrachten Landschaftskonzepte sehr betont. So wäre es im 18. Jahrhundert allmählich zu einer Verstärkung der ökonomischen und technischen Aspekte gekommen. Störungen bei der Landschaftsentwicklung wären ursprünglich hauptsächlich als Folge von Naturkatastrophen angesehen worden. Die von den Menschen eingeleiteten Eingriffe in die Natur seien dagegen zumeist als positive Kulturleistung gewürdigt worden, womit Naturkatastrophen sogar vorgebeugt werden konnte (Eindeichungen, Melioration etc.).

Im folgenden Beitrag von Günter Bayerl wird bereits die Frage gestellt, ob die Niederlausitz um 1800 noch eine „ungestörte“ Kulturlandschaft gewesen sei. Mit Hilfe zahlreicher Auszüge aus der zeitgenössischen Literatur wird dabei relativ breit eine Rekonstruktion der damaligen Agrargesellschaft gezeichnet, zum Teil Kreis für Kreis, wobei der Natur wie den Siedlungen der Niederlausitz kaum besondere Reize zugeschrieben wurden. Erst im Verlauf des 18. Jahrhunderts stieg die Wertschätzung von Handel und Verkehr in den damaligen Beschreibungen etwas an. Als eine Ursache für das Zurückbleiben der ökonomischen Entwick-

lung der Niederlausitz insgesamt wird u. a. die chronische Rivalität zwischen Brandenburg-Preußen und Kursachsen in dieser Grenzregion genannt, die beide Seiten offenbar geschädigt hat. Unter Bezugnahme auf die begonnenen Agrarreformen der Zeit, die Bauernbefreiung, die Einführung der Fruchtfolgewirtschaft und neuer landwirtschaftlicher Kulturen etc., stellt Bayerl in Frage, ob es hinsichtlich der agrarischen und kleinstädtischen Kultur einen Bruch gegeben habe (S. 114). Er plädiert dann dafür, dass hier vielmehr die erste größere Störung der Kulturlandschaft anzusetzen wäre, die das Industriesystem einleitete (S. 115). Dennoch bleibt für den Rez. die Frage, ob nicht die Charakterisierung als schrittweiser Wandel hinreichend gewesen wäre, zumal einige vergleichbare „Störeffekte“ wohl in weiten Teilen Deutschlands damals aufgetreten sind.

Der Beitrag von Dirk Maier wendet sich der Landschaftsentwicklung seit 1850 zu. Mit knapp 30 Seiten für die nächste Etappe, in der es um das Aufkommen des Braunkohlenbergbaus in der Niederlausitz ging, fällt dies im Vergleich zu den vorangegangenen Beiträgen vergleichsweise mager aus. Immerhin handelte es sich doch von nun an um eine fast chronische und erhebliche „Störung“ der Landschaft in verschiedenen Regionen, nur mit unterschiedlichen Intensitätsgraden von Region zu Region. Auf diesem beschränkten Raum kann der Autor das gestellte Problem nicht umfassend darstellen, vielmehr nur andeutend dazu Stellung nehmen.

Die Darstellung beginnt mit der richtigen Feststellung, dass seit etwa 1870 der bis dahin verwendete historisch-politische Begriff Niederlausitz stärker auch als wirtschaftsgeographische Einheit verstanden worden ist. Letztlich wird aber der sich dabei vollzogene Wandel nicht historisch konkret untermauert. Vielmehr beschränkt sich der Autor lediglich auf „verschiedene Perspektiven in der Wahrnehmung der Niederlausitzer Landschaft seit der Mitte des 19. Jahrhunderts“ (S. 120), und zwar auf der Grundlage zeitgenössischer gedruckter und ungedruckter Quellen. Im Beitrag wird also lediglich die damalige subjektive Reflexion der Wandlungen vorgestellt, die der Leser quellenkritisch somit nur bedingt hinterfragen kann. Wahrscheinlich ist es richtig, die anfängliche bergbauliche Bodennutzung zunächst noch nicht als signifikante Größe zu betrachten. Andererseits ist es interessant, wie seinerzeit der beginnenden Kohlegewinnung partiell auch eine positive Wertung abgewonnen worden ist.

Während jedenfalls die Geologen diesen Prozess nachhaltig unterstützt haben, wuchs das

Unbehagen des Bildungsbürgertums im ausgehenden 19. Jahrhundert in Gestalt des Auftretens der Natur- und Heimatschützer. Im 20. Jahrhundert gab es dann neben den Klagen über die Zerstörung landschaftlicher Schönheiten auch würdige Stimmen für den technischen Fortschritt im Bergbau. Insgesamt fehlt dem Rez. in diesem Beitrag eine Gegenüberstellung der subjektiven Reflexionen von Zeitgenossen mit den Größenordnungen und Hauptlinien des dann unbestreitbar gewordenen Landschaftswandels, gegebenenfalls durch einen korrespondierenden weiteren Beitrag. In der vorliegenden Fassung handelt es sich um einen Torso, der das Gesamtproblem nicht allseitig erfassen kann.

Die weitere Entwicklung der Störungen durch den Braunkohlenbergbau der Niederlausitz bis 1945 wird von Helmut Maier lediglich unter dem Teilaspekt der Verwendung der Braunkohle zur Verstromung analysiert. Der Autor geht von der These aus, dass im 20. Jahrhundert ein exponentielles Wachstum des Braunkohlenbergbaus in der Niederlausitz eingesetzt hat, wodurch der Begriff der „Störung“ der Landschaft die Realität „eher zurückhaltend“ (S. 149) wertet. Der Gipfel dieser Entwicklung vollzog sich in der Endphase der DDR, wodurch seit Beginn des Kohlenabbaus in der Niederlausitz insgesamt 750 km² devastiert worden seien.

Dieser Prozess hatte ja 1912 mit der ersten deutschen Hochspannungsleitung von Lauchhammer nach Riesa in der Niederlausitz begonnen und wurde seit den 1920er-Jahren Teil des mitteleuropäischen Verbundsystems. Die Demontagen von 1945/46 brachten zwar vorübergehende tiefe Einschnitte, aber mit dem in den 1960er-Jahren um sich greifenden Bau von Großkraftwerken entwickelte sich die Cottbuser Region zum entscheidenden Energieversorgungszentrum der DDR. Dabei bleibt der parallel erfolgte Ausbau der Vergasung und Verkokung der Kohle in enormen Dimensionen vom Autor angesichts der gewählten Themenstellung ausgeklammert, weshalb er hinsichtlich der gleichfalls bewirkten Landschaftsstörung gar nicht in das Blickfeld des Lesers gerät.

Besondere Aufmerksamkeit widmet Helmut Maier der Frage, inwieweit die Leitungsvernetzung der Regionen als Störfaktor im Bewusstsein der Zeitgenossen eine Rolle gespielt habe. Verschiedene Abbildungen und Trassenpläne der „Verknötungen“ erleichtern für nicht näher mit der Materie vertraute Leser sicher das Verständnis, insbesondere der Größenordnung dieses Phänomens. Allerdings scheint dann doch ein Wandel der Einstellungen dazu eingetreten zu sein, nachdem sich immer mehr

Menschen auf die industrialisierte Landschaft einstellten und die Landschaftsästhetik in dieser Frage anscheinend ihre Durchschlagskraft etwas verlor. Nach Ansicht des Rez. gibt es heutzutage zwar viel Kritik an der intensiven Nutzung der Windkraft („Verspargelung der Landschaft“), aber als allgemeines Problem dürften die Hochspannungsleitungen wohl nicht mehr zur Debatte stehen. Zur totalen Elektrizitätswirtschaft kam es dann zunächst zwischen 1933 und 1945 sowie seit den 1950er-Jahren erneut mit dem Ausbau riesiger Großkraftwerke wie vor allem Jämschwalde und Boxberg, die weltweit zu den größten Braunkohlenkraftwerken zählten. Mit der „Wende“ von 1990 setzte jedoch recht unvermittelt die Abschaltung der inzwischen technisch veralteten großen „Dreckschleudern“ ein.

Im zweiten Teil des Bandes folgen vier Fallstudien, die sich regional bzw. thematisch begrenzten Teilfragen mit relativ konkreten historischen Darstellungen widmen. Darin geht es um den Wasserhaushalt an der mittleren Spree (Rolland und Arnold), die Glashütten der Niederlausitz (Roch), die Landschaftsveränderungen im Muskauer Faltenbogen, einem der ersten Kohlenabbaugebiete (Kwast), sowie die Konzepte zur Landschaftsrekultivierung in der DDR (Bernhardt). Während die bisher genannten Studien des ersten Teiles sich vor allem den subjektiven Reflexionen über die Landschaftsentwicklung zugewandt haben, kommt es hier durchweg zu einer instruktiven Aufarbeitung der historischen Realität. Dadurch werden kleine Teilbereiche in Verbindung mit dem Gesamthema tiefergründiger historiographisch erschlossen.

Eine Reihe von Abbildungen und kartographischen Darstellungen erhöhen den Aussagewert für den Leser. Wie im gesamten Band gibt es auch für diese Beiträge aussagekräftige ergänzende Anmerkungen und reichlich Quellenverweise.

Da jedoch der reale Gesamtprozess der Braunkohlegewinnung und ihrer die Landschaft verändernden Auswirkungen in der Niederlausitz im ersten Teil quasi nur eine Art Hintergrundaufleuchtung findet und durch die Fallstudien schon gar nicht über das engere Thema hinaus berücksichtigt wird, muss der daran interessierte Leser wohl doch auf die sehr zahlreich ausgewiesenen Literaturtitel in den Anmerkungen zurückgreifen, um den Prozess in seinen Details tiefergründiger zu erfassen. Bedauerlich ist, dass der Band kein zusammenfassendes Literaturverzeichnis enthält, zumal zum Teil auch die Zitierweise Unterschiede aufweist.

Ein Anhang mit Auszügen aus verschiedenen Texten sowie zwei Karten, die den deutschen und heutigen polnischen Teil des einstigen Gebietes der Niederlausitz sowie eine vom Stand 1935 gefertigte Karte zu den seit 1850 eingetretenen Veränderungen der Kulturlandschaft zeigen, sind durchaus instruktive Ergänzungen. In der letzteren Karte sind explizit alle bedeutenden Tief- und Tagebaue auf Braunkohle mit ihrer flächenhaften Ausdehnung von 1935 lokalisiert. Recht nützlich für das behandelte Thema wäre jedoch auch eine Karte über die Verbreitung des Braunkohlenbergbaus und der Verarbeitungsstätten zum Zeitpunkt der „Wende“, also um 1990 gewesen, weil damit die reale Extension und Intension zum Abschluss des Phänomens „Störung der Landschaft“ an klarer Profilierung gewonnen hätte.

Prof. Dr. Hans Otto Gericke, Magdeburg

**Ulrich S. Soénius (Hrsg.):
Bewegen – Verbinden – Gestalten.
Unternehmer vom 17. bis zum 20. Jahrhundert.
Festschrift für Klara van Eyll zum
28. September 2003**

*Köln: Stiftung Rheinisch-Westfälisches Wirtschaftsarchiv zu Köln 2003 (366 S., 18 S/W-Abb.) 20,- €
(= Schriften zur rheinisch-westfälischen Wirtschaftsgeschichte. 44)*

Bewegen, Verbinden, Gestalten – diesen Titel kann man nicht allein auf die Unternehmer beziehen, die im Mittelpunkt dieser Festschrift stehen, sondern ebenso auf das Lebenswerk der geehrten Klara van Eyll. Sie hat nicht nur das Rheinisch-Westfälische Wirtschaftsarchiv (RWWA) über 36 Jahre lang bis Ende 1999 erfolgreich geleitet, sondern sich in ihrer wissenschaftlichen Arbeit ebenso um die Unternehmensgeschichte verdient gemacht, wie Ulrich S. Soénius, der Nachfolger Klara van Eylls an der Spitze des RWWA und Herausgeber dieses Bandes, in seiner einleitenden Würdigung hervorhebt. Der Rolle des Unternehmers und seiner Biographie für die Entwicklung von Unternehmen und damit für die Unternehmensgeschichte galt das besondere Interesse Klara van Eylls und folgerichtig stehen einzelne Unternehmergruppen und -persönlichkeiten im Mittelpunkt des Bandes.

Die insgesamt 23 Beiträge sind in vier thematischen Abschnitten gruppiert. Zunächst geht es

grundlegend um die „Unternehmensgeschichte und ihre Quellen“, wobei der Begriff „Quelle“ weit gefasst ist. Renate Schwärzel berichtet über die Sicherung des Wirtschaftsschriftgutes der DDR nach der Wiedervereinigung, bei der Klara van Eyll eine führende Rolle gespielt hat. Maria Schimke stellt das Konzept und den Wert der Neuen Deutschen Biographie für die Unternehmensgeschichte vor und Detlef Kürten widmet sich der Darstellung von Unternehmensgründern im Internet.

Es folgen fünf Untersuchungen zu verschiedenen Unternehmergruppen. Dabei stellen die Studien von Petra Schönert-Röhlk über Anpassungsstrategien auf veränderte Marktlagen im Wollgewerbe, von Horst A. Wessel über die Unternehmerfamilie Poensgen und von Karl-Peter Ellerbrock über das frühe Unternehmertum im Dortmunder Raum ökonomische Aspekte in den Vordergrund, während die Ausführungen von Gisela Mettele über das Selbstverständnis des Kölner Wirtschaftsbürgertums im frühen 19. Jahrhundert und von Petra Witting-Nöthen über protestantische Stiftungen Fragestellungen und Methoden der Bürgertumsforschung verpflichtet sind.

Der dritte Abschnitt wendet sich Unternehmerinnen bzw. den Ehefrauen von Unternehmern zu. Zwar wird „Die Frau an seiner Seite?“ in mehreren Beiträgen angesprochen, dass aber lediglich die beiden lesenswerten und anregenden Studien von Jürgen Weise über die Unternehmerinnen der Familie Zanders und von Ralf Stremmel über Margarethe Krupp deren Relevanz für die Entwicklung der jeweiligen Unternehmen eingehend untersuchen, kennzeichnet dieses Themenfeld als ein Desiderat der Unternehmer- und der Unternehmensgeschichte. Dabei können beide Autoren deutlich machen, „dass den Frauen in wirtschaftsbürgerlichen Familien eine eminente Bedeutung zukam, auch wenn sie nicht als aktive, selbstständige Unternehmerinnen auftraten“ (S. 129), wie dies z. B. bei Margarethe Krupp der Fall war.

Im Mittelpunkt des vierten und mit 13 Beiträgen umfangreichsten Abschnittes stehen einzelne Unternehmerpersönlichkeiten, deren Biographien und unternehmerischen Leistungen aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet werden. Zeitlich und branchenmäßig wird ebenfalls ein breites Spektrum abgedeckt: Die Spanne reicht von den adeligen Unternehmern Caspar und Conrad von Romberg (17. Jahrhundert) über den tschechischen Schuhindustriellen Tomáš Bata (1876-1932) bis hin zu dem schwerindustriellen Manager Albert Vögler (1877-1945) und dem Kölner Bankier Kurt Freiherr von Schröder (1889-1966). Die Vielfalt der

Beiträge lässt sich hier nicht in wenigen Sätzen angemessen zusammenfassen. Gleichwohl sind aus montanhistorischer Sicht einige Studien herauszugreifen.

Wilfried Reininghaus widmet sich mit Caspar von Romberg und dessen Sohn Conrad Philipp zwei adeligen Unternehmern des 17. Jahrhunderts. Neben der für den Adel traditionellen Tätigkeit in der Agrarwirtschaft engagierten sie sich u. a. im Bergbau und legten den Grundstein für die herausragende Rolle der Familie Romberg im märkischen Bergbau des 18. Jahrhunderts. Reininghaus verweist auf die Relevanz adeliger Unternehmer für die Industrialisierung und für den Aufschwung des Ruhrbergbaus, zeigt aber zugleich auf, dass die beiden Rombergs noch tief im ständischen Gesellschafts- und Wirtschaftssystem verwurzelt geblieben sind.

Carl Ferdinand Freiherr von Stumm-Halberg (1836-1901) genoss schon zu Lebzeiten einen beinahe legendären Ruf. Zeitgenössische Schlagworte wie „Saarabien“ oder „Königreich Stumm“ verweisen auf seine Machtfülle. Inwiefern war Stumm aber abseits der politischen Bühne als Unternehmer tatsächlich erfolgreich? Dieser Frage geht Ralf Banken, ein ausgewiesener Kenner der saarländischen Montangeschichte, nach und arbeitet heraus, wie vorsichtig der Unternehmer Stumm agierte. Die verzögerte Einführung technischer Innovationen und eine überaus solide Finanzpolitik bedingten zwar ein im Vergleich zur Konkurrenz schwächeres Wachstum, festigten aber die Marktposition des Unternehmens und verhinderten eine unerwünschte Einflussnahme externer Geldgeber. Stumm beharrte auf der unumschränkten Kontrolle über das Unternehmen und strebte „nicht maximales Wachstum oder größtmögliche Marktanteile, sondern ... einen sicheren Gewinn und die kontinuierliche Entwicklung des in Familienbesitz befindlichen Unternehmens an“ (S. 261). Gemessen an diesen Zielen war seine Unternehmenspolitik erfolgreich.

Mit Christian Dütting (1862-1921), Generaldirektor und Leiter der Bergwerksabteilung der Phoenix Aktiengesellschaft für Bergbau und Hüttenbetrieb, nimmt Michael Farrenkopf die wesentlich durch die „Kerngruppe“ (Bernd Faulenbach) der Bergassessoren geprägte Führungsgruppe angestellter Bergbauunternehmer in den Blick. Die Analyse konkretisiert gruppenspezifische Werte, Mentalitäten, Deutungs- und Handlungsmuster an der individuellen Biographie und verweist damit auf die soziale Kohärenz dieser Funktionselite. So treten das nahezu legendäre Exklusivitäts- und Kompetenzbewusstsein und der darin wurzelnde

autoritäre Führungsanspruch der Bergassessoren bei Dütting deutlich zu Tage. Sowohl im Unternehmen als auch im privaten Bereich gab er sich als typischer Exponent dieser bergbaulichen Funktionselite, wenn er „eigene Überzeugungen mit an Gesetzmäßigkeit grenzender Bestimmtheit“ (S. 279) vertrat oder wenn er auf der Anrede als „Herr Assessor“ bestand. „Direktor kann man auch vom Flohzyklus sein“ (S. 279), so ein Ausspruch Düttings, der seine Geringerschätzung dieses Titels verdeutlicht.

Das Verhältnis von Industrie und Wissenschaft wird von Manfred Rasch am Beispiel Albert Vöglers (1877-1945), einem der wohl bedeutendsten schwerindustriellen Manager der 1920er- bis 1940er-Jahre, thematisiert. Vögler fungierte z. B. als Präsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft an zentraler Stelle als Wissenschaftsorganisator. Sein Eintreten für die Forschungsautonomie und sein ausgeprägt liberales Wissenschaftsverständnis standen dabei in deutlichem Kontrast zu seinen autoritär-konservativen politischen Einstellungen. Der profunde Beitrag von Rasch versteht sich als Vorstudie zu einer umfassenderen Biographie Vöglers, die ein dringendes Desiderat der Montangeschichte ist, so dass man weiteren Ergebnissen mit Spannung entgegensehen darf.

Abgerundet wird die Festschrift durch die obligatorische Bibliographie, wobei die getrennt aufgeführten allgemein historischen und archivwissenschaftlichen Publikationen die Leistungen Klara van Eylls in beiden Bereichen noch einmal unterstreichen.

Insgesamt also ein gelungenes Buch. Kritisch anzumerken bleiben die grafisch nur ungenügende Trennung der einzelnen Abschnitte, was layout- oder drucktechnischen Erfordernissen geschuldet sein mag, und eine Reihe von Fehlern, die bei einer etwas konzentrierteren Schlussredaktion wohl aufgefallen wären. Dies vermag aber keineswegs den inhaltlichen Wert des Bandes zu schmälern. Wenngleich man eine die einzelnen Beiträge analytisch verbindende Überblicksdarstellung vermissen mag und die thematische Konzentration die für so viele Festschriften typische Heterogenität nicht gänzlich verhindern konnte, so liegt gerade in der Vielfalt der besondere Reiz dieses Bandes als wissenschaftliche Fundgrube nicht nur für Unternehmenshistoriker. Den Leser erwartet eine durchweg interessante und anregende, zuweilen spannende Lektüre und ein eindrucksvoller Beleg für den Stand der Unternehmerforschung und deren Relevanz für eine moderne Unternehmensgeschichte.

Dr. Stefan Przigoda M.A., Bochum

**Axel Janowitz:
Die Lüneburger Saline im 18. und
19. Jahrhundert**

*Gütersloh: Verlag für Regionalgeschichte 2003 (415 S., 2 Karten, 3 Abb. u. zahlr. Tab im Text, Anhang mit 7 Tab., 3 Produktionsabläufen, 4 Ansichten u. 10 Rissen u. Plänen) 29,- €
(= Göttinger Forschungen zur Landesgeschichte. 5; = „De Sulte“. 14)*

Die vorliegende Arbeit wurde als Dissertation im Wintersemester 1998/99 an der philosophischen Fakultät der Georg-August-Universität zu Göttingen angenommen, jedoch erst im September 2002 zum Druck gegeben. Der umfangreichen Literatur über die Saline Lüneburg fehlte bisher eine detaillierte Untersuchung und Darstellung ihrer Entwicklung im Übergang von ihrer Ende des 18. Jahrhunderts veralteten, noch mittelalterlichen Technologie mit verkrusteter Eigentums-, Organisations- und Privilegienstruktur zu einem Betrieb, der im Umfeld der fortschrittlichen Salinen im königlich großbritannischen Kurfürstentum Braunschweig-Lüneburg, dem späteren Königreich Hannover, und in Nordeuropa konkurrieren konnte. Der Autor hat hierfür ein gewaltiges Quellenmaterial verarbeitet und akribisch ausgewertet, woraus ein hoch interessanter und sehr nötiger Beitrag zur Geschichte der Saline Lüneburg entstanden ist. Schon seine beiden ersten Kapitel „Themenstellung und Methodik“ und „Quellenlage und Forschungsstand“ machen den Leser neugierig und stimmen ihn auf eine aufschlussreiche Lektüre ein, wenngleich sie wegen der Fülle des Dargebotenen nicht ohne Anstrengung durcharbeiten ist.

Der Autor beginnt mit einem geschichtlichen Überblick bis zum Niedergang der Saline, der Ende des 18. Jahrhunderts zu der so genannten Salinenreform führte. Die seit dem Mittelalter für die Versorgung des ganzen nordeuropäischen Raumes mit Salz, insbesondere im Bereich der Ostsee, bedeutende Saline Lüneburg verdankte diese Rolle ihrer fast gesättigten Brunnensole, die aus wenigen Metern Tiefe direkt über dem Lüneburger Salzstock gefördert werden konnte. Das Sieden erforderte relativ wenig Brennmaterial und Zeit, so war die Versorgung eines großen Marktes über Lübeck als Ausfuhrhafen möglich. Nur die Saline in Halle an der Saale hatte ein vergleichbares Solevorkommen und eine ähnliche Bedeutung für Mitteleuropa.

Für die welfischen Landesfürsten war die Saline Lüneburg eine bedeutende Geldquelle, da die durch die Saline reiche Stadt Lüneburg für

fürstliche Privilegien finanzielle Gegenleistungen erbringen konnte. Der gesamte Salinenbetrieb befand sich ursprünglich bis zum Jahre 956 wohl in fürstlicher Hand, im Laufe der Jahrhunderte gelangten jedoch immer mehr Anteile an der Saline in die Hände Dritter, vor allem von Klöstern und Kirchen. Die Besitzer von Siedepfannen oder Siedepfannenanteilen waren die zahlreichen Pfannenherren. Ihnen gehörten die Sole, die Siedepfannen und die Siedehütten. Das Besitzrecht war an bestimmte Pfannen gebunden. Die zum größten Teil außerhalb Lüneburgs lebenden Pfannenherren verpachteten die Besiedung ihres Pfannengutes an die so genannten Sülzmeister. Nur Lüneburger Bürger konnten Sülzmeister werden. Pfannenbesitzer, die Lüneburger Bürger waren, mussten gleichzeitig Sülzmeister sein. Es bildeten sich Sülzmeistergeschlechter heraus. Der ranghöchste Beamte der Saline war der Sodmeister, der ursprünglich vom Herzog eingesetzt worden war, später wurde er von den Sülzbegüterten gewählt. Dieser war u. a. für die Verteilung der Sole und der Arbeit, das Rechnungswesen und die Vertretung nach außen zuständig. Der Sodmeister stammte immer aus den Reihen der Sülzmeistergeschlechter und musste auch Ratsmitglied sein. Der Einfluss der Stadt war somit gesichert.

Die Sülzmeister schlossen mit den Salzfahrern und Salzschiffen individuelle Verträge ab. Der Kleinhandel bis zu einer halben Tonne für die Stadtbewohner und Bauern aus der Umgebung wurde durch die „Salzbude“ direkt vor der Saline abgewickelt, größere Mengen wurden an zwei „Weißladereien“ für inländische bzw. ausländische Kunden verkauft. Der Großhandel wurde erst mit der Einrichtung des Salzkontors auf Anordnung des Herzogs 1659 zentralisiert. Die äußerst komplizierten Besitzverhältnisse und Abgaberegeln werden im Kapitel „Die Organisation der Saline und des Salzhandels bis zum Inkrafttreten der neuen Salinenverfassung“ ausführlich beschrieben.

Durch die Verdrängung des Lüneburger Salzes durch billigeres Salz auf dem Exportmarkt seit dem 17. Jahrhundert und Fortschritte in der Salinentechnologie in bisherigen Absatzländern ging der Absatz stark zurück. Am Ende des 18. Jahrhunderts war die wirtschaftliche Lage der Saline Lüneburg so kritisch, dass eine Einstellung des Betriebes drohte. Man muss sich dafür auch vor Augen halten, wie die Saline ausgestattet war: Die Saline Lüneburg bestand seit 1276 bis 1797 unverändert aus 54 Siedehütten, die um die Solequelle gruppiert waren. In jeder Hütte befanden sich vier Siedepfannen aus Blei von je einem Quadratmeter Größe, zusammen also 216 Pfannen. Die Größe des Pfannenbesit-

zes variierte von mehreren Pfannen bis zu 1/24 Pfannenanteilen. Zum Vergleich: Zu dieser Zeit arbeitete die königlich großbritannische-kurfürstliche Saline Sülbeck im Leinetal mit vier eisernen Siedepfannen, die eine Grundfläche von 41,8 (ab 1782) bis 57,7 (ab 1793) Quadratmetern hatten (vom Autor nicht erwähnt, der Rez.). Der Rückgang des Absatzes, der technologische Rückstand und die komplizierte Organisation riefen alsbald den Landesherrn auf den Plan, der seine Einkünfte aus der Saline reduziert sah.

Das nächste Kapitel befasst sich mit der Entwicklung des Lüneburger Salzmonopols durch die Jahrhunderte bis zur Krise am Ende des 18. Jahrhunderts. Protektionistische Maßnahmen des Landesherrn hielten zwar die Verluste durch die schlechte Konkurrenzfähigkeit der Saline vorläufig in Grenzen, doch war das Überleben der Saline Lüneburg für das Kurfürstentum gefährdet.

Im Kapitel „Gründe für die schlechte wirtschaftliche Lage“ unter dem Thema Niedergang der Saline wird auch auf die andernorts oft beschriebene Rolle der Konkurrenz des Meersalzes aus Frankreich und Spanien, des „Baie-Salzes“, hingewiesen, das als Ballast auf der Rückfahrt der Segelschiffe von dort sich im Ostseeraum günstig verkaufen ließ. Auch billiges schottisches Salinensalz spielte eine Rolle. Dazu kam, dass immer mehr Salinen in der Lage waren, schwach konzentrierte Sole nach Gradierung rentabel zu verarbeiten. Absatzgebiete in Brandenburg-Preußen gingen verloren. Die Verlagerung der Heringsfischerei nach Holland verminderte den Absatz. Die Verteuerung des Holzes als Brennmaterial, das aus Mecklenburg eingeführt werden musste, weil die Wälder um Lüneburg abgeholzt waren, drückte den Gewinn. Technische Verbesserungen für einen rationelleren Umgang mit dem kostbaren Brennmaterial konnten sich nicht durchsetzen. Diese Entwicklung hatte auch für die Stadt Lüneburg wirtschaftliche Konsequenzen.

Im Laufe der Zeit hatte der Landesherr bedeutende Salinenanteile erworben, so dass sein wirtschaftliches Interesse an der Saline zunahm. Schließlich wurden im 18. Jahrhundert die staatlichen Salinenanteile dem Verantwortungsbereich der Sülzmeister entzogen. Der wirtschaftliche Niedergang ermöglichte und erforderte staatliche Interventionen, die für den Betrieb überlebensnotwendig waren.

Im Kapitel „Die Planung der Salinenreform 1794-1797“ beginnt der Autor mit einem Rückblick auf die Entwicklung des landesherrlichen Einflusses auf den Salinenbetrieb. Hierfür be-

deutete u. a. die Reformation einen wichtigen Einschnitt, da der Landesherr durch die Säkularisationen in den Besitz des kirchlichen und klösterlichen Pfannenbesitzes gelangte. In der Mitte des 17. Jahrhunderts wurde der Landesherr durch weiteren Gütererwerb zum größten Pfannenherrn der Saline und nahm von da an in seiner Funktion als Landesherr das Recht über die Oberaufsicht über die Saline wahr. Mit dem Salinenreglement von 1729 begann der direkte Einfluss auf den Handel der Saline, ein herzoglicher Beamter erhielt einen festen Sitz im Salzkontor, womit die Regierung die unmittelbare Kontrolle über die Preispolitik erhielt. Endlich war die Position des Landesherrn gegenüber dem Rat der Stadt Lüneburg, den anderen Sülzbegüterten und den Sülzmeistern so stark geworden, dass ihm in rechtlicher Hinsicht die Berechtigung zu technischen Verbesserungsversuchen nicht streitig zu machen war. So setzte König Georg III. im Jahre 1794 eine Kommission ein, die den ganzen Salinenbetrieb einer gründlichen Untersuchung unterziehen sollte. Aber bereits 1789 hatte die königliche und kurfürstliche Kammer in Hannover unter dem Obersalzfaktor Domes eine vorläufige Kommission eingesetzt, um die Gründe für die missliche wirtschaftliche Lage der Saline, die bisherige Siedemethode und die einige Jahre zuvor durchgeführten Probesiedungen in kleinen eisernen Pfannen untersuchen zu lassen. Der Obersalzfaktor Domes war der Leiter der staatlichen Saline Sülbeck im Leinetal, die wegen ihrer Effizienz an höchsten Stellen einen besonderen Ruf genoss. So war Domes von 1789 bis 1791 als Gutachter für die Saline Lüneburg tätig, was der Rez. bereits 1995 in seiner Publikation über die Saline Sülbeck (= Veröffentlichungen aus dem Deutschen Bergbau-Museum Bochum. 60) erwähnt hat, die dem Autor und dem Göttinger Institut für Historische Landesforschung offensichtlich nicht bekannt war. Die Sülbecker Salinenakten enthalten umfangreiches Material über Domes Rolle. Domes kam zu dem Schluss, dass nur eine totale Umgestaltung der Saline Lüneburg den Konkurs aufhalten könne.

Das Kapitel „Arbeit und Ergebnisse der Salinenkommission von 1795 und der Salinenplan von 1797“ beschreibt die vier Untersuchungspunkte: 1) die Soleförderung und die Verwaltung derselben, 2) Die Siedung, Einführung der eisernen Pfannen, Befuerung mit Torf oder Steinkohle, 3) der Salzhandel, 4) Überprüfung der auf der Saline lastenden Abgaben. Der am 11. November 1796 vom König genehmigte Salinenplan, der ab 1797 in die Tat umgesetzt wurde, sah vor: 1) Die Abschaffung der bleierne Pfannen mit Holzfeuerung, die Einführung von eisernen Pfannen mit Torffeuerung, 2) eine

vereinfachte Administration nach dem Beispiel der jetzt in Deutschland florierenden Salinen, 3) einen den jetzigen wirtschaftlichen Bedingungen angepassten Salzhandel. Einwände des Magistrats der Stadt Lüneburg, der sich seiner Mitwirkung am Betrieb der Saline beraubt sah, wurden von der Landesregierung pauschal abgelehnt. F. August Senff, der an der kursächsischen Saline Dürrenberg tätig war und später auch in Sülbeck und Salzderhelden beratend wirkte, wurde zum Salineninspektor bestellt. Ein dreiköpfiges Salinendirektorium war fortan die oberste Leitung. Die recht komplizierten Ereignisse dieser Jahre fasst der Autor am Ende des Kapitels übersichtlich zusammen.

An dieser Stelle hätte der Rez. zunächst eine Beschreibung der technischen Veränderungen der Saline erwartet, diese erfolgt aber erst neun Kapitel und 87 Seiten später. Den Abstand füllt der Autor mit Abhandlungen über die Verwaltung und die Situation der Beschäftigten bis 1866, dem Ende des Königreichs Hannover, aus. Zusammenfassungen erleichtern den Überblick über diese komplexen Themen. Die 1799 in Kraft getretene neue Verfassung der Saline hob die Sodmeisterei und andere alte Funktionen einschließlich der Sülzmeister auf. Damit endete der städtische Einfluss auf die Verwaltung der Saline. Alle Verwaltungsaufgaben wurden nun allein von der neuen Salinendirektion unter der Leitung des Salinendirektors wahrgenommen. Dieser war ein Staatsbeamter. Die weit verstreuten privaten Anteilseigner hatten keine Einflussmöglichkeiten auf die Neugestaltung der Saline und die Verwaltung. Vom Zeitpunkt der Salinenreform bis 1866 wurde die Verwaltung nicht grundsätzlich verändert. Aufgrund der Komplexität der Besitzverhältnisse war die Lüneburger Saline jedoch nicht als rein staatliches Unternehmen anzusehen. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts unter preußischer Herrschaft begann der Rückzug des Staates aus der Salinenverwaltung.

Die Salinenreform bedeutete für alle Beschäftigten einen persönlichen Einschnitt, so verloren die Sieder ihren exklusiven Status, der ganze Betrieb ging in eine frühindustrielle Fabrik über, anfänglich gab es sogar einen Streik. Beschäftigungsverhältnisse wandelten sich zum Lohnarbeiter und Tagelöhner. Der Autor beschreibt detailliert die neue Personalstruktur vom Salinendirektor bis zum letzten Kunstknecht, dazu die Lohnkosten, die sich verändernde soziale Lage der Arbeiter, die Versorgungsmaßnahmen für Alter, Krankheit, Unfälle und Hinterbliebene, und die Einführung einer Pensionskasse.

Dem Thema „Die bauliche und technische Entwicklung“ widmet der Autor in sechs Kapiteln

65 Seiten. Im Bereich der alten Siedehütten wurden, während der Betrieb in den alten Siedehütten weiterlaufen musste, zunächst mehrere „interimistische“ Siedehäuser mit eisernen Pfannen erbaut. Ab 1800 entstanden auf einem neuen Grundstück sechs massive steinerne Siedehäuser mit insgesamt 22 Pfannen, die dem um 1800 in Deutschland aktuellen Stand der Siedesalztechnologie entsprachen. Die einzelnen Pfannen waren jedoch kleiner als in anderen hannoverschen Salinen. Alle Gebäude und Anlagen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind im Anhang auf Plänen und Rissen abgebildet, denen der Rez. ein besseres Druckformat gewünscht hätte. Weiterhin berichtet der Autor über die Umstellung auf Torf und schließlich auf Steinkohle als Feuerungsmaterial sowie von der Erweiterung des Werkes durch eine chemische Fabrik 1857. Ein zunächst bescheidenes Solbad wurde 1814 eingerichtet, blieb jedoch im 19. Jahrhundert bedeutungslos.

Unter der Hauptüberschrift „Die wirtschaftliche Entwicklung“ stellt der Autor in fünf weiteren Kapiteln auf 86 Seiten die Neuordnung und Entwicklung des Salzhandels, die Finanzen, die Salzpreise, die Besteuerung des Salzes und die privilegierte Stellung der Lüneburger Saline bis 1866 dar. Von besonderem Interesse sind hier auch die 20 Seiten, die den Salzhandel und die Salzproduktion im Königreich Hannover zum Inhalt haben. Dies ist eine prägnante Zusammenfassung, die sonst in dieser Form nicht zu finden ist. Die Saline Lüneburg blieb mit bis zu 211 500 Zentner im Jahr bis in die 1850er-Jahre hinein mit Abstand der größte Salzproduzent im Königreich Hannover. Zu dieser Zeit existierten im Königreich 19 Salinen.

Im Kapitel „Ergebnisse“ diskutiert der Autor die Entwicklung der Saline Lüneburg und der ganzen Salzwirtschaft im Rahmen der Wirtschaftspolitik des hannoverschen Staates im 18. und 19. Jahrhundert. Wirtschaftswissenschaftler werden hier interessante Aussagen finden. Mit einem Kapitel „Ausblick“ gibt der Autor Anregungen für weitere Forschungen in einem größeren Zusammenhang mit Fragestellungen, die sich aus dem Salzwesen und dem Bergbau- und Hüttenwesen im Kurfürstentum und Königreich Hannover ergeben. Diesbezügliche vergleichende Untersuchungen würden u. a. die Art und das Ausmaß staatlicher Interventionen, betriebliche Sozialsysteme sowie die Tendenzen zur Verstaatlichung betreffen.

Im Anhang findet der Leser außer historischen Ansichten, Plänen und Rissen eine Liste der von 1648 bis 1764 in Deutschland gegründeten Salinen, Schemata von Produktionsabläufen, Tabellen der Inhaber der Lüneburger Pfannen-

anteile mit Ausbeuteanteilen, Absatz- und Produktionszahlen von 1800 bis 1870, der Finanzen mit Abgaben von 1800 bis 1870, und eine Übersicht der Salinen im Kurfürstentum und Königreich Hannover. An dieser Stelle seien dem Rez. einige Korrekturen erlaubt: In Salzderhelden gab es ein kleines Solebad schon seit 1851 (nicht 1948), in Sülbeck begann der Dauerbetrieb mit konzentrierter Sole endgültig erst im Jahre 1853 (nicht 1849), die letzte sporadische Salzherstellung fand noch bis 1959 statt (nach der Einstellung des modernen Werkes 1950). Die Sole fördert weiterhin erfolgreich die Firma „Natursole Sülbeck“ für chemische Zwecke und Bäder. Eine chemische Fabrik bestand in Sülbeck nie.

Dr. Gernot Schmidt, Essen

Wolfgang Werner/Volker Dennert:
Lagerstätten und Bergbau im Schwarzwald.
Ein Führer unter besonderer Berücksichtigung der für die Öffentlichkeit zugänglichen Bergwerke, hrsg. v. Landesamt für Geologie, Rohstoffe und Bergbau Baden-Württemberg

Freiburg im Breisgau 2004 (334 S., 271 teils farb. Abb.) 29,- €

Der Schwarzwald verfügt aufgrund seiner geologisch-tektonischen Entwicklungsgeschichte über eine große Zahl von Erz- und Minerallagerstätten. Sie waren die Grundlage für einen Jahrtausende alten Bergbau, von dem heute eine Reihe von Besucherbergwerken Zeugnis ablegt. Geologiedirektor Dr. Wolfgang Werner und Landesbergdirektor Volker Dennert vom Landesamt für Geologie, Rohstoffe und Bergbau Baden-Württemberg haben dazu ein Buch vorgelegt, das die wichtigsten Aspekte des frühen und jetzigen Bergbaus sowie die Lagerstätten und die im Schwarzwald eingerichteten Besucherbergwerke beschreibt und dokumentiert. Das Buch ist in fünf Abschnitte gegliedert.

Im ersten Abschnitt „Bergbau, Geowissenschaften und Archäologie“ wird ein Abriss der geowissenschaftlichen Geschichte des Schwarzwaldes gegeben, beginnend mit dem aus dem Schwarzwald stammenden Ulrich Rülein von Calw über Georg Agricola, dessen bergbaulicher Berater der auch im Schwarzwald wirkende Elssässer Landrichter Johann Hubinsack war, bis zu den zahlreichen Montanhistorikern, Lagerstättenkundlern und Geologen, die zur Erforschung des Schwarzwaldes beigetragen haben.

Die moderne Montanarchäologie wird in ihrer heutigen Bedeutung für die Erkundung des früheren Berg- und Hüttenwesens vorgestellt. Bereits zwischen 1950 und 1953 wurden vom Badischen Landesamt für Ur- und Frühgeschichte und dem gleichnamigen Institut der Universität Freiburg mit dem Deutschen Bergbaumuseum Bochum archäologische Grabungen auf einen neolithischen Feuersteinbergbau bei Kleinkrems im Markgräflerland vorgenommen. Heute besteht in Baden-Württemberg ein Forschungsverbund „Archäologie und Geschichte in Südwestdeutschland.“ Durch archäologische Untersuchungen und Grabungen liegt heute ein sehr guter Überblick über die alte Bergbautätigkeit des Schwarzwaldes vor.

Der zweite Abschnitt behandelt die Lagerstätten des Schwarzwaldes. Große Teile des kristallinen Grundgebirges bestehen aus Graniten. Im Oberkarbon und Rotliegenden entstanden tektonische Gräben und Horste, wobei zahlreiche Quarzgänge gebildet wurden. Am Ende der Jurazeit gab es eine erneute tektonische Phase, in deren Gefolge sich die Hydrothermalgänge im Schwarzwälder Grund- und Deckgebirge bildeten. Allein 400 bis 500 erzführende Gänge haben zumindest zeitweise wirtschaftliche Bedeutung erlangt. Die Gangfüllung ist vielfältig: Silbererze, Blei-, Eisen-, Kupfer-, Kobalt- und Antimonerze spielten wirtschaftlich eine große Rolle. Baryt und Fluorit sind in der jüngeren Vergangenheit als Abbauminerale in den Vordergrund gerückt. Insgesamt neun große Gangreviere mit etlichen Unterrevieren lassen sich charakterisieren. Es sind die Reviere Neuenbürg – Pforzheim, Neulach, Freudenstadt, Kinzigtal mit Einzelrevieren (z.B. Schnelllingen, Wolfach), die Reviere an der Schwarzwaldstörung (z.B. Glottental, Sexau), Schauinsland, Münster- und Wiesental, Eisenbach sowie St. Blasien.

Im dritten Abschnitt ist der frühere Bergbau im Schwarzwald mit einer geschichtlichen Übersicht dargestellt, einschließlich der montanhistorischen Entwicklung sowie der prähistorischen, der mittelalterlichen und neuzeitlichen Technik. Bereits in der Jungsteinzeit vor ca. 7000 Jahren ging nachweislich Bergbau auf Roteisenstein um, aus dem roter Farbstoff gewonnen wurde. Später galt das Interesse der Bergleute den Erzvorkommen, in denen Eisen, Silber, Blei, Kupfer, Kobalt und Antimon angereichert sind. Die frühesten Zeugnisse eines systematischen Eisen- und Buntmetall-Erzbergbaus einschließlich der Verhüttungsanlagen stammen aus der keltischen Zeit vor rd. 2600 Jahren. Auch die Römer waren im Schwarzwald als Berg- und Hüttenleute tätig. Eine Blütezeit des Schwarzwälder Bergbaus setzte zwischen dem 10. und 14. Jahrhundert ein. In der Folgezeit gingen die

Bergbauaktivitäten, bedingt durch Kriege, Pest-epidemien, Konkurrenz durch ausländische Silberimporte und auch wegen erhöhter Kosten durch das notwendige Vordringen in die Tiefe deutlich zurück. Einen Aufschwung gab es wieder im 16. Jahrhundert. Nur langsam erholte sich der Bergbau nach dem Dreißigjährigen Krieg. Die bergbaugeschichtliche Entwicklung der einzelnen Reviere im Schwarzwald verlief schon allein wegen der abgebauten Rohstoffe und ihrer unterschiedlichen Beschaffenheit nicht einheitlich.

Erfreulicherweise ist auch der bergbauliche Einfluss auf die Kultur und Kunst im Buch herausgestellt, so die um 1320 bis 1350 datierte Entstehung und Darstellung der berühmten Glasfenster mit Bergleuten und bergmännischen Arbeiten im Freiburger Münster. Erwähnt werden weitere Bergbauzeugnisse über Tage, die sich in großer Zahl z. B. in Neubulach, Pforzheim, Neuenbürg, Freudenstadt, Hausach, Oberwolfach, Haslach, Sexau, Sulzburg, Wieden und vielen anderen Orten befinden. Beschrieben wird auch der Markscheidestein „Kreuzfelsen“ bei Todtnauberg (vgl. Störk, Werner: Der Kreuz- oder Schibefelsen von Todtnauberg, in: Zeitschrift zur Geschichte des Berg- und Hüttenwesens 2/2004, S. 48-60).

Der vierte und größte Abschnitt des Buches ist den im Schwarzwald befindlichen Besucherbergwerken gewidmet. Ihre Zahl hat sich seit 1998 von sieben ehemals auf Buntmetallerz bauenden Bergwerken (vgl. Wild, Heinz Walter: Schau- und Besucherbergwerke in Europa, Haltern 1998) mittlerweile auf 13 erhöht. Jedem Besucherbergwerk ist eine lagerstättenkundliche Kurzbeschreibung vorangestellt. Dann wird die geologische Situation geschildert, ferner Bergbaugeschichte einschließlich der im historischen Bergbau verwendeten Verfahren zum Abbau und zur Förderung und schließlich die Geschichte des Besucherbergwerks mit den zu besichtigenden Objekten. Alle Besucherbergwerke sind auf einem topographischen Lageplan verzeichnet, Fotos und Zeichnungen ergänzen die Beschreibung. Literatur und Kartenempfehlungen sind angeführt.

Im letzten und fünften Abschnitt geben die Verfasser einen Ausblick auf Bergbau und Lagerstätten im Schwarzwald. So sind weitere Besucherbergwerke in Baden-Württemberg geplant. Aktiver Bergbau wird zurzeit auf Fluss- und Schwespat betrieben. Überraschend ist die Feststellung, dass der Schwarzwald hinsichtlich seines Rohstoffpotentials vor allem an

Fluss- und Schwespat in weiten Bereichen und vor allem zur Teufe hin nahezu „terra incognita“ ist. Die Verfasser sind der Meinung, dass an einigen Stellen im Südschwarzwald noch mit wirtschaftlich bedeutsamen Mineralvorkommen gerechnet werden kann.

Das vorliegende Buch ist keine wissenschaftliche Spezialabhandlung für Geologen, Bergleute oder Historiker, auch wenn es dem Kreis der Fachleute eine Übersicht und durchaus neue Informationen bietet. Es richtet sich vielmehr an alle, die an den Grundzügen der Lagerstättengeologie und der Geschichte des Bergbaus interessiert sind und nach Befahrung eines der Besucherbergwerke mehr über die natürlichen und geschichtlichen Hintergründe wissen wollen. Die Verfasser haben es verstanden, die verstreuten Einzelinformationen geologisch-lagerstättenkundlicher sowie montan-historischer Art zu bündeln und allgemein verständlich darzustellen. Das gut ausgestattete Buch mit seinen 334 Seiten und 271 Abbildungen bietet eine ausgezeichnete Grundlage, den früheren Schwarzwälder Bergbau, seine Lagerstätten und seine Geschichte kennen zu lernen.

Prof. Dr.-Ing. Heinz Walter Wild, Dinslaken

Abbildungsnachweis

S. 3 (oben) American Museum of Natural History, New York (fortan: AMNH), Neg. Nr. 330637, S. 3 (unten) Das Neue Universum. Die interessantesten Erfindungen und Entdeckungen auf allen Gebieten, sowie Reiseschilderungen, Erzählungen, Jagden u. Abenteuer, Stuttgart u.a. [1919], S. 348; S. 4 (oben) AMNH, Neg. Nr. 330638, S. 4 (unten) AMNH, Neg. Nr. 336636, Foto: Jim Cox; S. 5 (oben) AMNH Neg. Nr. 336630, Foto: Junius Bird, S. 5 (unten) Neg. Nr. 2A19103, Foto: Chesk/Finnin; S. 6 AMNH Neg. Nr. 336439, Foto: Aller; S. 7 (oben) AMNH, Foto: Julius Kirschner, S. 7 (unten) AMNH Neg. Nr. 2A 19104, Foto: Chesk/Finnin; S. 11 (unten) Petersen, Georg: Minería y metalurgia en el antiguo Perú, in: Arqueológicas 12, Lima 1970, Taf. 4; S. 12 (oben) Simonin, Louis: La vie souterraine, Paris 1867, Abb. 159; S. 13 (unten) Soisson, Pierre/Soisson, Janine: Leben und Liebe in Mexiko zur Zeit der Azteken, Genf 1978, S. 22; S. 14 (unten) Holmes, William H.: Handbook of Aboriginal American Antiquities, Part I: Introductory, the Lithic Industries. Smithsonian Institution, Bureau of American Ethnology, Bulletin 60, Washington 1919, S. 14 (oben), 15 Morris, Earl H.: An Aboriginal Salt Mine at Camp Verde, Arizona, in: American Museum of Natural History, Anthr. Papers 30, New York 1929, S. 75-97; S. 16 Ahlfeld, Frederico/Wegner, R. N. R.: Über die Herkunft der im Bereich altperuanischer Kulturen gefundenen Schmuckstücke aus Sodalith, in: Zeitschrift für Ethnologie 63, 1931, S. 288-296, Abb. 5; S. 19, 20 Trigo, Juan Vasquez: Historia de Salitre y Mar. Iquique y la Pampa, Iquique 2002, S. 15; S. 23, 24 www.albumdesierto.cl/aleman/1mapa1.htm; S. 26 Semper, Erwin/Michels: Die Salpeterindustrie Chiles, in: Zeitschrift für das Berg-, Hütten- und Salinenwesen im Preussischen Staate 52, 1904, S. 359-482, Taf. 14; S. 30-32 Burgos, Guillermo: Fotografía des Salitre. Provincia de Antofagasta y Departamento de Tocopilla, Santiago 2003; S. 29 (oben) Semper, Erwin/Michels: Die Salpeterindustrie Chiles, in: Zeitschrift für das Berg-, Hütten- und Salinenwesen im Preussischen Staate 52, 1904, S. 359-482, Taf. 14; S. 30-32 Burgos, Guillermo: Fotografía des Salitre. Provincia de Antofagasta y Departamento de Tocopilla, Santiago 2003, S. 34 Kozian, Walter A.: Die Salpeterfahrt, in: Feldkamp, Ursula (Hrsg.): Rund um Kap Hoorn mit Frachtseglern zur Westküste Amerikas, Bremen 2003; S. 35 Trigo, Juan Vasquez: Historia de Salitre y Mar. Iquique y la Pampa, Iquique 2002, S. 12; S. 36, 38 Kozian, Walter A.: Die Salpeterfahrt, in: Feldkamp, Ursula (Hrsg.): Rund um Kap Hoorn mit Frachtseglern zur Westküste Amerikas, Bremen 2003; S. 40, 41 Rojas Zepeda, Ernesto: El Desierto Fecundo I. Ex Oficinas Salitreras Santiago Humberstone y Santa Laura, o.O. o.J.; S. 44, 46 Burgos, Guillermo: Fotografía des Salitre. Provincia de Antofagasta y Departamento de Tocopilla, Santiago 2003; das Titelbild und die übrigen Abbildungen wurden – soweit nicht anders vermerkt – von den Verfassern zur Verfügung gestellt.

DER ANSCHNITT

Herausgeber:
Vereinigung der Freunde von Kunst und Kultur im Bergbau e.V.
Vorsitzender des Vorstands:
Bergassessor Dipl.-Kfm. Dr.-Ing. E.h. Achim Middelschulte
Vorsitzender des Beirats:
Assessor des Bergfachs Karl H. Brümmer
Geschäftsführer:
Museumsdirektor Prof. Dr. phil. Rainer Slotta
Redaktionsleitung (verantwortlich):
Dr. phil. Michael Farrenkopf M.A.
Editorial Board:
Dr.-Ing. Siegfried Müller, Prof. Dr. phil. Rainer Slotta
Wissenschaftlicher Beirat:
Prof. Dr. Jana Geršlová, Ostrava; Prof. Dr. Karl-Heinz Ludwig, Bremen;
Prof. Dr. Thilo Rehren, London; Prof. Dr. Klaus Tenfelde, Bochum;
Prof. Dr. Wolfhard Weber, Bochum; Prof. Dr. Gerd Weisgerber, Recklinghausen
Layout: Karina Schwunk

ISSN 0003-5238

Anschrift der Geschäftsführung
und der Redaktionsleitung:

Deutsches Bergbau-Museum
Am Bergbaumuseum 28 - D-44791 Bochum
Telefon (02 34) 58 770
Telefax (02 34) 58 77-111

Einzelheft 9,- €, Doppelheft 18,- €;
Jahresabonnement (6 Hefte) 54,- €;
kostenloser Bezug für die Mitglieder der Vereinigung
(Jahres-Mitgliedsbeitrag 50,- €)

Gesamtherstellung und Versand:
Meiling Druck
Jacob-Uffrecht-Straße 3
39340 Haldensleben